

Kerber: Daß der Arbeiter den Betrieb als seinen Betrieb sollte erfahren können, das ist eine Forderung, die schon immer in der Tradition der Soziallehre eine Rolle gespielt hat. Ich verweise nur auf „Quadragesimo anno“. Wie dieses Ziel konkret verwirklicht werden soll, darüber sagt auch „Laborem exercens“ wenig. Mir scheint aber, daß eine Beteiligung am Kapitalvermögen der Unternehmen ein durchaus praktikabler Weg wäre, hier ein Stück weiterzukommen.

„Wir werden mit geringerem Blechwachstum glücklich sein müssen“

HK: Es ist auch heute eine unbestrittene Aufgabe der Soziallehre, sich über die Gestaltung unserer Wirtschaftsordnung Gedanken zu machen und, wenn möglich, konkrete Anregungen zu geben. Wir sehen uns aber auch einem tiefer ansetzenden Widerspruch gegen die Wettbewerbs-, Leistungs- und Konsumgesellschaft gegenüber. Muß sich die Soziallehre in dieser Situation eher zum Anwalt der marktorientierten Industriegesellschaft machen, oder sollte sie stärker ins Horn der Kritiker stoßen?

Kerber: Ich bin davon überzeugt, daß der Markt und die Marktwirtschaft für die Feinabstimmung der Wirtschaftslenkung ein unübertroffenes Instrument darstellt. Wir haben in der Bundesrepublik ja die soziale Marktwirtschaft aufgebaut, wesentlich inspiriert von der Schule des Ordo-Liberalismus, und damit keine schlechten Erfahrungen gemacht. Die Marktwirtschaft braucht also, auch wenn sie nicht das grundlegende Ordnungsmodell der katholischen Soziallehre ist, nicht abgeschafft zu werden. Die fundamentalen Gerechtigkeitsfragen, wie z. B. das Verhältnis von Kapital und Arbeit, können allerdings nicht nach dem Prinzip des Wettbewerbs gelöst werden.

HK: Mit dieser Auskunft dürfte sich aber ein radikaler Kritiker unserer gegenwärtigen Wirtschaftsordnung kaum zufriedengeben ...

Kerber: Natürlich kann man die negativen Auswirkungen der Marktwirtschaft wie die Ausrichtung nur am ökonomischen Kalkül und den psychologischen Leistungsdruck nicht einfach beiseite schieben. Es gibt ja viele junge Leute, oft Ingenieure und Wirtschaftswissenschaftler, die heute zu der an sich richtigen Erkenntnis kommen, daß der Status, den sie in der Gesellschaft erreicht haben, ihren Zielen entspricht und nicht einsehen, warum sie sich eigentlich kaputt machen und einen Herzinfarkt holen sollten, nur um die Bilanz des Unternehmens aus den roten Zahlen zu bringen...

HK: Eine zugegebene abrupte Schlußfrage: Könnte das verstärkte Interesse an der katholischen Soziallehre im ganzen gesehen ein gutes Zeichen für die Kirche und für unsere Gesellschaft sein, unbeschadet aller kritischen Reserven, von denen wir gesprochen haben?

Kerber: Ich glaube, daß die katholische Soziallehre nach wie vor Zukunft hat. Der Weg, auf dem Menschen für ihre Aussagen zu sensibilisieren sind, führt in erster Linie über das Beispiel. Die Bischofssynode 1971, bei der es um die Gerechtigkeit in der Welt ging, hat selbstkritisch festgestellt, daß niemand anderen von Gerechtigkeit predigen darf, der nicht im eigenen institutionellen Rahmen diese Gerechtigkeit verwirklicht. Auf die Kirche in der Bundesrepublik angewandt, die selber Unternehmer ist, heißt das: sie hat die Aufgabe, exemplarisch zu verwirklichen, wie beispielsweise ein Arbeitsverhältnis gerecht zu gestalten ist. Sie sollte zeigen, wie die Zusammenarbeit zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber gerade bei einem Unternehmen, das nicht auf materielle Güter hin ausgerichtet ist, aussehen kann.

Reportage

„Kehrt um und glaubt – erneuert die Welt“

Der 87. Deutsche Katholikentag in Düsseldorf

Es dürfte für die künftige Erforschung und Deutung der kirchlichen Zeitgeschichte der Bundesrepublik eine reizvolle Aufgabe sein, der Frage genauer nachzugehen, warum es in den späten siebziger Jahren zu einer überraschenden *Neubelebung* und gleichzeitig zu einer erheblichen *Veränderung* der Institution *Kirchen- und Katholikentag* kam. Den Beginn dieser neuen Entwicklung markieren jedenfalls der Freiburger Katholikentag von 1978 und der im darauffolgenden Jahr abgehaltene Evangelische Kirchentag in Nürnberg, sie setzte sich in Berlin bzw.

Hamburg fort. Auch der 87. Deutsche Katholikentag, der vom 1. bis 5. September in Düsseldorf stattfand und mehr als 100 000 in der Mehrzahl jugendliche Teilnehmer zusammenführte, bewegte sich weithin in den Bahnen, die von seinen beiden Vorgängern vorgezeichnet waren, sowohl was die vom Veranstalter vorgegebene *Programmstruktur* wie das den *Grundcharakter* des Ereignisses selber angeht. Nicht zuletzt durch die Wahl des Leitwortes wollte man die Verbindung des Düsseldorfer Treffens mit den beiden letzten Katholikentagen deutlich machen:

Nach „*Hoffnung*“ in Freiburg und „*Liebe*“ in Berlin wurde mit dem diesjährigen Motto „*Kehrt um und glaubt – erneuert die Welt*“ die Trias durch das Grundwort *Glauben* vervollständigt.

Ein vielfältiges Angebot

Zwar waren die letzten Katholikentage immer noch „systematischer“ angelegt als die Kirchentage, zumindest in dem Sinn, daß man sich um eine möglichst durchgängig erkennbare Strukturierung vom Leitwort und seinen Unterthemen her bemühte. Gleichzeitig wurden auch sie zunehmend zu einem „Markt der Möglichkeiten“, zu einem nur noch schwer überschaubaren Nebeneinander verschiedenster Angebote. Schon rein quantitativ bedeutete Düsseldorf dabei gegenüber Berlin nochmals eine Steigerung: noch mehr Foren und Vorträge, noch mehr Zentren und Treffpunkte, noch stärkere Auffächerung der Veranstaltungsformen. Dadurch fiel dann auch so gut wie jedem Beobachter die Suche nach dem roten Faden, nach den spezifischen Akzenten dieser fünf Tage besonders schwer. Zum umfangreichen offiziellen Katholikentagsprogramm mit den zahlreichen thematischen, liturgischen und kulturellen Veranstaltungen kamen noch eine Reihe von Angeboten der Düsseldorfer Pfarrgemeinden.

Kennzeichnend für das, was man die neue „Katholikentagskultur“ nennen könnte (auf den Kirchentagen verhält es sich ähnlich) und was offenbar auch einen großen Teil der Besucher anzieht, ist vor allem die andernorts in dieser Form kaum anzutreffende *Mischung* aus Information, Gesprächsmöglichkeiten, religiöser Besinnung und Unterhaltung. So konnte man sich auf dem riesigen Düsseldorfer Messegelände während des Katholikentags in den Foren mit theologischen und gesellschaftspolitischen Fragen beschäftigen, man konnte meditieren und Schriftgespräche führen, Gottesdienste besuchen, sich kreativ betätigen, Musikgruppen zuhören oder sich auch nur einfach zum Ausruhen oder Reden auf den Rasen setzen. Über mangelnden Zuspruch konnten sich weder das Geistliche Zentrum noch das gegenüber Berlin vergrößerte und bunter gewordene Jugendzentrum noch die (zum erstenmal eingerichtete) Halle Weltkirche beklagen. Die Jugendlichen nutzten gleichermaßen die Möglichkeit, sich in der Halle 12 mit frechen und kritischen Sprüchen zu artikulieren, wie sie die großen Pinnwände im Geistlichen Zentrum mit ehrlich-direkten Zeugnissen und Gebeten vollpflasterten.

Ob sich das Interesse der teilnehmenden Jugendlichen an religiösen Fragen und Vollzügen gegenüber Berlin nochmals intensiviert hat (Kardinal Höffner meinte während einer Pressekonferenz diese Feststellung treffen zu können), ist schwer zu beurteilen. Dennoch bleibt festzuhalten, daß sich die Katholikentagsjugend auch in Düsseldorf auf das vielfältige religiös-spirituelle Angebot im engeren Sinn ebenso selbstverständlich einließ wie auf die übrigen Programmschwerpunkte. Das gilt für das geistli-

che Zentrum, das Gelegenheit zu Glaubensgesprächen, zur Einführung in die verschiedenen Formen der Meditation, zur stillen Anbetung und zum Empfang des Bußsakraments bot, wie für die zahlreichen Gottesdienste, die während des Katholikentags gehalten wurden.

In vielen Kirchen der Stadt und in der „Katholikentagskirche“ auf dem Messegelände wurde nicht nur Eucharistie gefeiert, auch andere gottesdienstliche Formen kamen zu ihrem Recht: Stundengebet, Andachten, Ökumenische Gottesdienste, Prozessionen, ein „Liturgisches Fest“. Der große Schlußgottesdienst am Sonntagvormittag im Rheinstadion fiel diesmal weniger steif aus als in Berlin; auf die zum Zweck der Auflockerung und Verlebendigung miteinbezogenen liturgischen Tänze hätte man allerdings verzichten können.

Ungeachtet der Vielzahl und der Bandbreite der übrigen Veranstaltungen lag das *Schwergewicht* auch des Düsseldorfer Katholikentags – zwar nicht für alle Teilnehmer, wohl aber vom Programm her gesehen – auf den Foren. War man in Freiburg mit 33 und in Berlin mit 45 Foren ausgekommen, so waren es diesmal fast 100 solcher Veranstaltungen. Die großen Hallen des Messegeländes hatten zwar den Vorteil, daß dort praktisch nie ein Forum wegen Überfüllung geschlossen werden mußte, dafür mußten sich die Teilnehmer an weniger gut besuchten Veranstaltungen in den zum Teil riesigen Räumen ziemlich verloren vorkommen.

Vor allem in zweifacher Hinsicht hatte man versucht, der Kritik Rechnung zu tragen, die während und nach dem letzten Katholikentag in bezug auf die *Gestaltung der Foren* geäußert worden war. Es gab diesmal in allen Foren einen „Anwalt des Publikums“, der die Fragen der Teilnehmer bündelte und ins Gespräch einbrachte. Dadurch konnten statt weniger direkter Wortmeldungen durchwegs eine wesentlich größere Bandbreite an Fragen einbezogen werden. Zum zweiten wurden nicht nur viele Foren durch Musikbeiträge aufgelockert, sondern man war auch um noch größere Vielfalt in Aufbau und Ablauf bemüht: Vorträge, Statements, Erfahrungsberichte, Meditation zur Einführung, Kabarettscenen. Etliche Foren waren mit Beiträgen dennoch zu vollgepfropft, bei anderen stand die Zahl der Podiumsdiskutanten in keinem sinnvollen Verhältnis zum Gesprächsertrag.

Ist Religion wieder gefragt?

Die Foren sollten wie auch die Vorträge über Gestalten des Glaubens dazu dienen, dem Leitwort des Düsseldorfer Katholikentags mit seinen Begriffen *Glaube*, *Umkehr* und *Erneuerung der Welt* deutliche Konturen zu geben. In seiner Rede bei der Eröffnungsveranstaltung in Hofgarten machte *Hans Maier* dazu vor allem zwei Vorgaben: Der Katholikentag stoße mit seiner Botschaft auf offene Ohren, weil Glaubenssehnsucht und Glaubensbereitschaft der Menschen in den letzten Jahren zugenommen hätten. Außerdem müsse nach einer längeren „katechis-

muslosen“ Zeit der Grund sichtbar gemacht werden, aus dem Christen lebten. *Johannes Paul II.* betonte in seiner Botschaft an den Katholikentag: „Wenn die heutige Generation voll Ungestüm nach authentischen Werten und Modellen der Lebensgestaltung sucht, sollen wir Christen ihr aus der Kraft unseres Glaubens und unserer Hoffnung eine überzeugende, verständliche Weisung mit auf den Weg geben.“ Die deutschen Katholiken sollten sich dem Aufruf Jesu zu Umkehr und Glaube stellen und mutig auf die Herausforderung unserer Zeit eingehen.

Es lag nahe, das Gesamtanliegen des Katholikentags als *Dreischritt* zu strukturieren: Situationsanalyse, Entfaltung der Glaubensbotschaft, Umsetzung in gesellschaftspolitisches Handeln. Anders als in Berlin, wo die drei Schritte etwa das gleiche Gewicht zugemessen bekamen, setzte man den Schwerpunkt diesmal nicht nur quantitativ auf das Mittelglied: „Woraus wir leben: Unser Glaube.“ Durch die Auslegung von Grundtexten und -elementen des Glaubens sollte das unterscheidend Christliche klar hervortreten: Gleichzeitig wurde aber in der Abfolge der Foren zu den drei Tagesthemen vielleicht mehr ungewollt als gewollt deutlich, daß es mehr Mühe kostet, die Fragen unserer Zeit auf die christliche Botschaft hin zu öffnen und aus ihr gesellschaftspolitische Weichenstellungen abzuleiten, als es der das Programm des Katholikentags gliedernde Dreischritt vermuten ließ.

Daß unter dem Tagesthema „Fragen unserer Zeit – Fragen nach Gott“ die Themen Frieden, Umwelt und Dritte Welt in Foren angesprochen wurden, die auch auf zahlreichen Sonderveranstaltungen in verschiedensten Foren immer wieder verhandelt wurden, war nicht verwunderlich. Ein weiteres Forum mit dem plakativen Titel „Müssen wir erst Steine werfen?“, bei dem unter anderem Ministerpräsident *Johannes Rau* und der Berliner Senator *Ulrich Rastemborsky* mitdiskutierten, galt den Erscheinungsformen und Ursachen des Jugendprotests.

Daneben gab es auch Foren, die sich über die genannten Sachfragen hinaus mit unseren gesellschaftlichen *Orientierungsschwierigkeiten* und ihrem *geschichtlichen Hintergrund* beschäftigten. So beklagte *Norbert Blüm* in einem engagierten Referat den Trend zur „absoluten Gleichheit des unterschiedslosen Menschen“ und zur egoistischen Selbstverwirklichung als Wurzeln der sich in der Gesellschaft immer weiter ausbreitenden Anonymität. Seine Schlußfolgerung: „Die Vergöttlichung des Menschen als Großtat gefeiert, läßt ihn allein mit sich. Sie läßt ihn im Stich.“ Zu einem ähnlichen Ergebnis kam der Stuttgarter Sozialphilosoph *Günter Rohrmoser* in seiner Analyse des gegenwärtig vorherrschenden Freiheitsverständnisses. Die Krise der Bundesrepublik sei die eines substantiell entleerten Freiheitsverständnisses, die das Bedürfnis nach totalen Lösungen provoziere oder ins Anarchische ver falle. Nach dem Verfall der libertären und humanitaristischen Form des Verständnisses von Freiheit sei die Aktualität christlicher Wahrheit gleichzusetzen mit der Aktualität von Freiheit überhaupt. In dieses Horn stieß auch der Psychologe *Peter Hofstätter* mit einem geistreichen Vor-

trag „Die Überforderung des Menschen“, der auf das Stichwort von der Geschöpflichkeit überwunden werden müsse.

Um eine differenzierte Antwort auf die in diesem Zusammenhang unumgängliche Frage, *ob Religion heute wieder gefragt sei*, bemühten sich in einem Dialog zur Zeitanalyse *Georg Scherer* und *Bernhard Hansler*. Übereinstimmend wiesen sie auf Phänomene eines neuen Interesses an Religion hin, mahnten aber auch zur Vorsicht. Scherer formulierte die wohl entscheidende Einsicht so: Religion, die transzendenzlos bleibe, verschärfe die Sinnkrise.

Wege des Glaubens

Beim Herzstück der thematischen Arbeit auf dem Düsseldorfer Katholikentag, der Verdeutlichung dessen, was Christen glauben, hatte man sich für einen durchwegs realistischen Ansatz entschieden: Nicht die hochtheologische Explikation abstrakter Glaubenswahrheiten, sondern *Hinführung zu elementaren Texten und Vollzügen*, die den Anspruch des Glaubens unverwässert nahebringen können und gleichzeitig auf Konkretion zielen. Behandelt wurden das Glaubensbekenntnis, das Vaterunser, die Zehn Gebote, die Seligpreisungen der Bergpredigt, die Sakramente, die sieben Werke der Barmherzigkeit, die Gaben des Geistes, das Gloria und das Hoffnungsdokument der Würzburger Synode. Die letzte, umfanglichste Forenreihe in diesem Bereich war „Wegen des Glaubens“ gewidmet.

Der Vielfalt und Unterschiedlichkeit der ausgewählten Texte entsprach eine ebensolche *Vielfalt der Präsentation*. So gab es auf das konkrete kirchliche Leben abgezielte Situationsberichte (etwa zu einzelnen Sakramenten), Einführungen etwa zu den Zehn Geboten, zum Vaterunser oder zur paulinischen Charismenlehre, persönliche Zeugnisse (beispielsweise im Forum „Ich glaube an Jesus Christus“) und engagierte Statements. Der systematische theologische Vortrag, in Freiburg vor vier Jahren noch bestimmend, war in Düsseldorf eher die Ausnahme.

Wahrscheinlich wäre trotz der unbestreitbaren Vorteile des in Düsseldorf gewählten Ansatzes auch in diesem Falle weniger mehr gewesen, indem man sich etwa auf einen Teil der Texte beschränkt, diese (vor allem das Glaubensbekenntnis oder auch die Zehn Gebote) dafür aber intensiver erörtert und befragt hätte. Immerhin sollte es ja als Antwort auf die von Hans Maier beklagte „katechismuslose Zeit“ um die Verdeutlichung der Mitte des Glaubens angesichts der gesellschaftlichen und geistigen Herausforderungen der Gegenwart gehen. Das Scherengewicht der Vorträge, Erfahrungsberichte und Diskussionsbeiträge auch derer aus dem Publikum bei den Glaubensforen lag insgesamt aber weit weniger auf der systematischen Rechenschaft über den Glauben oder der Auseinandersetzung mit Strukturen und Geisteshaltungen einer säkularisierten, wenn auch teilweise „glaubensbereiten“ Gesellschaft als auf der Hinführung zum *Glaub-*

ben als persönlicher Entscheidung und auf den Schwierigkeiten, diese Entscheidung mit ihren Konsequenzen durchzutragen.

Davon einige Beispiele: Bischof *Klaus Hemmerle* nannte im Forum „Wege des Glaubens – immer wieder anfangen“ als elementare Begegnungsfelder, die zum Glauben hinführen könnten, das Wort, die Erfahrung der Grenze im Leben des Menschen, den Dank, den selbstlosen Dienst und das Gemeinschaftserlebnis. „Der erste Schritt des Glaubens heißt für viele heute: Mich dazu stellen, daß ich bin ... Und in solchem Wagnis erschließt sich mir dann die Stimme, die mir sagt: Es ist gut, daß du bist, es ist gut zu sein!“ Die Gründerin der Fokolare-Bewegung, *Chiara Lubich*, meditierte über die Berufung des Christen zum Dienst am Nächsten auf dem Hintergrund der Erfahrungen ihrer Gemeinschaft. Senatorin *Hanna-Renate Laurien*, die vor zwei Jahren in Berlin die Hauptrede in der Eröffnungsveranstaltung gehalten hatte, fragte in Düsseldorf, wie Glaube im Alltag konkret werden könne. Es brauche dazu das Hinhören auf Gott, politisches Engagement aus dem Glauben und Widerstand gegen die verbreitete „Diktatur des Egoismus“.

Die Fragen, die bei den einzelnen Foren aus dem Publikum gestellt wurden, kamen fast durchweg darin überein, daß es ihnen um möglichst konkrete Hilfen zu tun war, wie Glaube und wie Nachfolge gelebt werden können. Für beeindruckende, nachvollziehbare Zeugnisse und Erfahrungsberichte wurde mit Beifall nicht gespart. Persönliche Glaubwürdigkeit stand wiederum hoch im Kurs.

Als weiterer Schwerpunkt bei den Foren zum Thema „Unser Glaube“ erwies sich das Bemühen um *lebendige christliche Gemeinden* als dem Ort, an dem Glaube sich bewähren muß, sowohl im Verhältnis der Gemeindeglieder untereinander wie auch in der Offenheit für Randgruppen. Dieses Anliegen kam nicht zuletzt in den Forenreihen über die sieben Werke der Barmherzigkeit zur Sprache oder auch in einem Forum, das nach den Konsequenzen eucharistischer Gemeinschaft fragte. Die Formulierung aus einem Vortrag des Bonner Neutestamentlers *Helmut Merklein*, christliche Gemeinde erweise sich gerade dadurch als Gemeinde, daß sie zum erfahrbaren Ort der Barmherzigkeit für alle werde, insbesondere für jene, die ohne diese Barmherzigkeit überhaupt nicht menschenwürdig leben könnten, fand auch in anderen Veranstaltungen ihren Widerhall. Mehrfach wurde in diesem Zusammenhang aus dem Publikum an der Haltung der Kirche gegenüber den wiederverheirateten Geschiedenen Kritik geübt. Die Spannung zwischen dem Aufbruch spontaner Gruppen und der Institution Kirche beschrieb der Passauer Dogmatiker *Peter Neuner* mit dem Satz: Auf der einen wie auf der anderen Seite sei der Geist am Werk, aber dieser könne sowohl durch die Selbstabschließung von Gruppen wie durch die Unbeweglichkeit der Institution ausgelöscht werden.

Im Rahmen der Forenreihe zum Vaterunser und zu den Zehn Geboten waren in Düsseldorf etliche Veranstaltungen zum *christlich-jüdischen Verhältnis* angesiedelt. Dazu

gehörte nicht nur die auf Katholikentagen inzwischen feste Tradition gewordene jüdisch-christliche Gemeinschaftsfeier, sondern auch ein aufschlußreiches Forum, bei dem zwei Ehepaare mit jeweils einem jüdischen und einem katholischen Partner über Chancen und Schwierigkeiten eines solchen Zusammenlebens berichteten. Die Veranstaltungen zur *christlichen Ökumene* auf dem Katholikentag wirkten – angesichts der gegenwärtigen ökumenischen Situation in der Bundesrepublik nicht verwunderlich – eher wie Pflichtübungen. Es gab ein Forum zum bevorstehenden Lutherjahr, eine Veranstaltung, bei der anhand eines Referats des Würzburger Bischofs *Paul-Werner Scheele* über die Bedeutung des Credo von Nikaia-Konstantinopel für die Kirchen diskutiert wurde, sowie ein Forum zum Thema „Ökumene am Ort“, bei dem die zwischenkirchliche Problemlage in den Gemeinden deutlich und ehrlich zum Ausdruck kam.

Schwierigkeiten mit der Umkehr

Die Besinnung auf den Glauben war auf dem Katholikentag nicht als Selbstzweck gedacht, sondern auf Konsequenzen hin angelegt. Dafür standen im Leitwort die Begriffe „Umkehr“ und „Erneuerung der Welt“. In Düsseldorf waren nicht nur „Umkehrwege“ im Programm, die kleinere Gruppen von Teilnehmern zu sozialen Brennpunkten der Stadt, wie etwa einem Krankenhaus, einem Altenheim oder einem Behindertenzentrum, führten. Vielmehr wurde auf dem gesamten Katholikentag nach Modellen, Möglichkeiten und Wegen der Umkehr in Kirche und Gesellschaft gefragt.

Zum wichtigsten geschichtlichen Leitbild christlicher Nachfolge wurde dabei die Gestalt des *Franz von Assisi*. Dies dürfte seinen Grund kaum allein in dem diesjährigen Franziskusjubiläum gehabt haben; der Lebensstil des Poverello, sein Verhältnis zur Schöpfung, seine Absage an Gewalt wurde in Düsseldorf zu einer ständigen Herausforderung. Die Franziskaner, Kardinal *Evaristo Arns*, Erzbischof von São Paulo, und *Leonardo Boff*, führender Vertreter der „Theologie der Befreiung“, waren die prominentesten Repräsentanten der *lateinamerikanischen Kirche* beim Katholikentag, die bei der Suche nach Beispielen kirchlicher Erneuerung auch diesmal eindrucklichster Bezugspunkt war. Im Forum „Hunger und Durst nach Gerechtigkeit“ schilderte Kardinal Arns das Eintreten der brasilianischen Kirche für Menschenrechte und soziale Gerechtigkeit; Boff skizzierte bei mehreren Gelegenheiten das Konzept einer befreienden Pastoral. Neben der lateinamerikanischen war in Düsseldorf aber auch die Kirche in Afrika und Asien durch Bischöfe und Theologen präsent. Breiter und vielfältiger als bei den letzten Katholikentagen konnten sich die Teilnehmer diesmal in der *Halle Weltkirche*, die von Aktionsgruppen, Hilfswerken und Orden gemeinsam gestaltet wurde, über die spezifischen Probleme der Kirche in den anderen Erdteilen orientieren.

Besondere Aufmerksamkeit fand in Düsseldorf aus be-

greiflichem Anlaß die *polnische Kirche*. Sie war durch eine größere Delegation aus Priestern und Laien vertreten, an deren Spitze ihr Primas, Erzbischof *Jozef Glemp*, und der Erzbischof von Krakau, Kardinal *Franciszek Macharski*, standen. Während sich der Primas, dessen Teilnahme zunächst nicht vorgesehen war, auf ein sehr zurückhaltend-vorsichtiges Grußwort bei der Eröffnungsveranstaltung beschränkte und dabei vor allem den deutschen Katholiken für deren Polenhilfe dankte, nahm Kardinal Macharski als Referent und als Podiumsdiskutant an zwei Foren teil und sprach ein geistliches Wort in der Schlußkundgebung. In seinem Vortrag beim Forum über das Katholikentagsmotto in der Sicht europäischer Nachbarkirchen erinnerte er an die Erneuerung der polnischen Kirche in den vergangenen Jahrzehnten: Sie sei eine Kirche der Katechese, der Liturgie und nicht zuletzt eine „Kirche der Gewissen“ und als solche Verteidiger des Menschen geworden.

Jeweils gemeinsam mit Kardinal Macharski trat in Düsseldorf der Pariser Erzbischof *Jean-Marie Lustiger* auf. In seinem Kommentar zum Thema Umkehr und Erneuerung ging er nicht auf die konkrete Situation der französischen Kirche ein, sondern entwarf ein umfassendes Panorama der christlichen Verantwortung angesichts der Unfähigkeit der Menschheit, die Welt zu ernähren, Frieden zu sichern und Gerechtigkeit herzustellen: „Die ehrgeizigen Bestrebungen Europas ... haben die Hoffnung auf Gerechtigkeit und Frieden zu Utopien oder zu verschiedenen Formen des irdischen Messianismus verunstaltet.“ Die Geschichte des Menschen, so die in immer neuen Wendungen wiederholte Grundthese Lustigers, erhalte erst einen Sinn, „sobald die Liebe und die Ewigkeit des lebendigen Gottes ihn in seiner Integrität wiederherstellt“. Daß weder solche *Visionen*, zu denen auf ihre Weise auch die Thesen von *Johann Baptist Metz* vom „Aufstand der Hoffnung“ (vgl. ds. Heft, S. 503) gehören, noch der sehnüchtige oder zumindest irritierte Blick auf das befreiende Engagement der lateinamerikanischen Kirche die mühsame Suche nach Umkehr- und Erneuerungswegen hierzulande ersetzen können, wurde bei den Veranstaltungen zum Tagesthema „Wofür wir uns einsetzen: Christlicher Glaube und gesellschaftspolitisches Handeln“ beim Katholikentag mehr als deutlich. Die Foren zu den Themenbereichen Wirtschaft und Arbeitswelt waren fast durchwegs nur mäßig besucht, und es blieb weithin beim Schlagabtausch gewohnter Argumente (etwa zu Sozialstaat und Arbeitslosigkeit). Kaum einmal wurde gefragt, welche Grundoptionen vom christlichen Glauben her möglich und notwendig sind und welche nicht.

In einem Forum wurde zwar die Frage aufgeworfen, inwieweit Glaube Maßstab für Politik sein könne und von *Ernst-Wolfgang Böckenförde* (Freiburg) dahingehend beantwortet, daß die christliche Botschaft durchaus inhaltliche Orientierungen für die einzelnen Sachbereiche enthalte, die allerdings jeweils auf die „Zeichen der Zeit“ hin ausgelegt und fruchtbar gemacht werden müßten. Aber nicht zuletzt das Forum „Umwelt–Lebenswelt“ zeigte,

daß solche Orientierungen zwar möglich und sinnvoll sind (Bischof *Klaus Hemmerle* formulierte in seinem Vortrag über die schöpfungstheologischen Grundlagen: „Der Mensch steht über der Schöpfung, aber seine Herrschaft heißt gestalten, und gestalten heißt wahren, hüten und entwickeln“), daß sie aber einen recht breiten Spielraum für die Umsetzung in Politik lassen.

Die sonstigen Foren zu gesellschaftspolitischen Fragestellungen (von den Medien über Familie, Freizeit bis zur europäischen Integration) wiederholten teils bekannte Forderungen, nur einzeln wurden einigermaßen originelle Fragestellungen ins Spiel gebracht, etwa bei einer aufschlußreichen Analyse der Fehlleistungen unserer Wohnungs- und Städtebaupolitik (Prof. *Clemens Geißler*). Kontrovers ging es vor allem beim *Ausländerproblem* zu, wo die unterschiedlichen Positionen im katholischen Raum klar hervortraten (vgl. ds. Heft, S. 477 f.). Das Schwergewicht in Düsseldorf lag im ganzen gesehen aber weit mehr auf der Suche nach konkreten Schritten und Aktionen, die der einzelne in seinem unmittelbaren Lebensraum tun kann, als auf Strukturproblemen. Man wird sich für spätere Katholikentage überlegen müssen, auf welche Weise man verfahren bzw. welche Akzente man bei der Behandlung politischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Sachfragen gegenüber der jeweils aktuellen öffentlichen Diskussion setzen will.

Schwerpunktthema: Frieden und Friedenssicherung

Auf dem Berliner Katholikentag vor zwei Jahren war von Frieden und Friedenssicherung höchstens en passant die Rede. Daß es sich in Düsseldorf damit ganz anders verhielt, hatte nicht nur mit der Ausweitung der Friedensbewegung zu tun, sondern vor allem mit den *Rückwirkungen der Friedensdiskussion auf den deutschen Katholizismus*. Zwar sind ihm bisher Polarisierungen und Auseinandersetzungen wie in den evangelischen Kirchen der Bundesrepublik erspart geblieben, aber nicht zuletzt im Vorfeld des Katholikentages wurde deutlich, daß die Meinungen darüber, welche sicherheitspolitischen Konzepte mit dem christlichen Glauben vereinbar sind, in der Kirche beträchtlich auseinandergehen.

Die Art und Weise, wie das Thema Frieden auf dem Katholikentag angegangen wurde, verriet eine *zweifache*, in sich nicht spannungs- und widerspruchsfreie *Zielsetzung*: Man wollte offenbar zum einen ein Forum bieten, auf dem politische wie ethische Fragen der gegenwärtigen Friedensdiskussion erörtert werden können (daß um den Frieden gestritten werden müsse, und zwar argumentativ, davon war immer wieder die Rede, zum anderen wollten die Veranstalter sich aber auch möglichst deutlich von der Friedensbewegung absetzen und demgegenüber einen spezifischen Beitrag der deutschen Katholiken in der Friedensfrage herausstellen. Das geschah vor allem durch die große Friedenskundgebung am Freitagabend, auf der neben dem Zentralkomiteepäsidenten und dem Vorsitzen-

den der Bischofskonferenz Kanzler *Helmut Schmidt* und Oppositionsführer *Helmut Kohl* als Hauptredner zu Wort kamen.

Über den Frieden wurde in Düsseldorf wirklich *ernsthaft* und *kontrovers* diskutiert, auch wenn neue Argumente, wie nicht anders zu erwarten, kaum auftauchten: In der Friedenswerkstatt, die gleich über drei Tage hinweg im Katholikentagsprogramm angeboten wurde, im Jugendzentrum, wo sich sowohl die Gemeinschaft katholischer Soldaten wie verschiedene kirchliche Friedensinitiativen zum Gespräch stellten wie auch in mehreren Foren, die das Thema Frieden behandelten und großen Zuspruch fanden. Gerade weil in Düsseldorf der „Krieg um den Frieden“ nicht stattfand, wie es Hans Maier in der Schlußkundgebung mit deutlicher Genugtuung ausdrückte, sondern durchweg aggressionsfrei gestritten und argumentiert wurde, ist zumindest im nachhinein nur schwer zu verstehen, warum das Zentralkomitee sich nicht dazu durchringen konnte, auch die Friedensveranstaltungen des BDKJ (Friedenscamp und Friedensmarsch) ins offizielle Programm aufzunehmen.

Die Grundpositionen, die von offizieller Seite während des Katholikentags zum Thema Frieden vorgetragen wurden, hielten sich in dem Rahmen, der durch die einschlägigen Äußerungen des Zentralkomitees und des Vorsitzenden der Bischofskonferenz aus dem letzten Jahr abgesteckt war: Friede ist letztlich nicht Menschenwerk, sondern Geschenk Gottes; Ziel aller Bemühungen muß eine universale Friedensordnung sein; es gibt verschiedene Wege, für den Frieden zu arbeiten. Pazifismus ist als individuelle Entscheidung, nicht aber als verpflichtende Norm staatlichen Handelns zu verstehen, das Recht auf Verteidigung kann nicht aufgegeben werden, die Abschreckung auch mit Atomwaffen ist ethisch zu rechtfertigen, sie muß jedoch mit dem Bemühen um eine umfassende und gleichgewichtige Abrüstung Hand in Hand gehen. In die mit diesen Stichpunkten umrissene Konzeption fügten sich die Reden von Kanzler und Oppositionsführer bei der Friedenskundgebung bruchlos ein, auch wenn die Akzente verschieden ausfielen.

Entgegen manchen Erwartungen hat sich die Friedensdiskussion in Düsseldorf in einer weit weniger emotionsgeladenen Atmosphäre abgespielt als auf dem Hamburger Kirchentag im vergangenen Jahr (vgl. HK, Juli 1981, 348–352). Es kamen auch etliche Gesichtspunkte ausführlich zur Sprache, die im alles beherrschenden Streit um Nachrüstung und Wettrüsten sonst leicht aus dem Blick geraten. Das gilt für die verschiedenen Formen konkreter Friedensarbeit, die vorgestellt wurden, wie für das Insistieren darauf, daß Friede mit der konkreten Umkehr jedes einzelnen beginnen müsse. Schließlich gehört dazu auch die Betonung des untrennbaren Zusammenhangs von *Friede, Gerechtigkeit und Freiheit*, wie sie etwa Hans Maier in seiner Rede bei der Friedenskundgebung unternahm (auch Bernhard Vogel legte seiner Rede bei der Schlußkundgebung die Trias von Freiheit, Gerechtigkeit und Friede zugrunde).

Allerdings können solche Akzentsetzungen leicht von den eigentlichen Herausforderungen, die sich gerade den Kirchen in der gegenwärtigen politisch-ethischen Debatte über den richtigen Weg der Friedenssicherung stellen, ablenken. Dieser Gefahr sind die Veranstalter in Düsseldorf nicht immer entgangen. In den vielen kritischen Anfragen jugendlicher Teilnehmer gegenüber den bisherigen offiziellen Argumentationsmustern im deutschen Katholizismus wurde deutlich, daß es mit der schlichten Wiederholung gängiger Positionen nicht mehr getan ist. Das gilt gleichermaßen für die Frage, wie bei der notwendigen Situationsanalyse die Gewichte verteilt werden (Liegen die Gefahren stärker in der Dynamik des Wettrüstens oder in der sowjetischen Bedrohung? Gibt es eine erfolgsversprechende gradualistische Abrüstungsstrategie?) wie auch für die *Spannung* zwischen dem christlichen Liebesgebot und den politisch-militärischen Optionen (Kann die Androhung des Einsatzes von Atomwaffen überhaupt legitimiert werden?). Für das weitere Gespräch im deutschen Katholizismus wäre es hilfreich, daß man sich auf jeder Seite *Verlegenheiten* und *Aporien* ehrlich eingesteht. Dafür gab es in Düsseldorf durchaus Beispiele: *Franz Böckle* bemühte sich im Forum „Weltweite Sehnsucht nach Frieden“ um eine sorgfältig abwägende Argumentation gegenüber den Anliegen der Friedensbewegung. Und Bischof *Franz Kamphaus* (vgl. ds. Heft, S. 499 ff.) brachte eindringlich in Erinnerung, daß Jesu Seligpreisung der Friedensstifter nicht einfach als Weisung für die Privatsphäre ohne politische Konsequenzen immunisiert werden darf.

Anstöße zum Weiterdenken

Katholikentage sollten nicht isolierte Großereignisse sein, die in vielerlei Hinsicht Kontrasterfahrungen zum kirchlich-gesellschaftlichen Alltag ermöglichen, sondern *Impulse* für eben diesen Alltag vermitteln. In seiner Rede bei der Schlußkundgebung rief *Bernhard Vogel* nicht nur allgemein zu Umkehr und christlicher Erneuerung auf, sondern nannte eine lange Reihe von Bereichen, in denen sich solche Umkehr bewähren muß, vom Umgang mit Behinderten und Kranken über die Anstrengungen zur Überwindung der Arbeitslosigkeit bis zum Ausgleich zwischen Nord und Süd und zum Friedensdienst in seinen verschiedenen Formen.

An Anstößen und Impulsen für ein Leben als Christ in der Gemeinde wie in den Strukturen unserer Gesellschaft war in Düsseldorf kein Mangel; jeder Teilnehmer dürfte in dem vielfältigen Angebot auf eine Spur gestoßen sein, die weiterzuverfolgen ihm lohnend erscheinen könnte. Dagegen wollte es mit den „verordneten“ Anstößen auf diesem Katholikentag nicht recht klappen: Konnte man bei der Friedenskundgebung schon gewisse Zweifel anmelden, ob sie ihren Zweck erfüllte, die spezifische Position der deutschen Katholiken in der Friedensdiskussion zu artikulieren, so konnten auch wohlmeinende Beobachter nach der *Kundgebung zur Eröffnung der Aktion „Wähle das Leben“*

nur feststellen, daß dort eine respektable Sache einen schlechten Start hatte. Das lag nicht nur an den weitgehend leeren Rängen im Rheinstadion, sondern auch an den Reden: Weder *Josef Stingl* noch Bischof *Franz Hengsbach* kamen über ein allgemeines Lamento über Lebensbedrohungen und die Kritik an der gegenwärtigen Abtreibungspraxis hinaus. Konturen konnte die Aktion „Wähle das Leben“ durch diese Kundgebung kaum gewinnen.

Ob und wie von einem Katholikentag Wirkungen auf Kirche und Gesellschaft ausgehen, ist bekanntlich nur schwer festzustellen. Dagegen lassen sich aus einem solchen Ereignis durchaus Schlüsse über den Ist-Zustand von Glauben und Kirche hierzulande ziehen. Erste Ansätze dazu lieferte schon die abschließende Hauptkundgebung in Düsseldorf: Während Hans Maier in seinem Rückblick meinte, der Katholikentag habe gezeigt, daß viele glauben wollten, auf der Suche seien, wagte sich Erzbischof Lustiger in seinem geistlichen Wort ein Stück weiter vor: „Aber in diesen Tagen habe ich hier eine andere Jugend gesehen und gehört, die hier neugierig, frei, unbeschwert der Kirche alle Fragen stellt . . . In dieser Generation erheben sich neue Jünger, die noch nicht viel von ihrem Meister wissen, die erst am Anfang des Weges sind.“

Man wird – den rhetorischen Überschwang abgezogen – dem Erzbischof von Paris nicht einfach widersprechen können. Allerdings dürfte man sich darüber im klaren sein, daß es sich bei den Jugendlichen auf einem Katholikentag beileibe nicht um „die“ Jugend handelt, sondern um einen ganz und gar nicht repräsentativen Ausschnitt. Es gibt *Ansatzpunkte*, von denen aus Glaube und Kirche gerade für Jugendliche neu ins Blickfeld rücken können, seien es bestimmte Frömmigkeits- oder Meditationsformen, seien es Möglichkeiten frommen Engagements in kleinen Gruppen, seien es Menschen mit Vorbildcharakter.

Gerade der Düsseldorfer Katholikentag mit seinem Leitwort „Glaube“ hat allerdings Anschauungsmaterial dafür geliefert, daß dieser Glaube selbst und seine Umsetzung in die Gesellschaft bis in die elementarsten Fragen strittig sind und daß es mühsam ist, ihn neu zu buchstabieren. Für den Katholikentag war denn auch weniger der begei-

sterte Überschwang typisch als die oft sehr *vorsichtige, nicht einfache unkritische Orientierungssuche*, die sich in recht verschiedenen Formen äußern konnte. Die deutsche Kirche erschien in Düsseldorf als eine Kirche, die durchaus Zeichen der Umkehrbereitschaft und der Erneuerung erkennen läßt, sich aber gleichzeitig weder über den Ausgangspunkt noch über Wege und Zielsetzungen dieses Aufbruchs besonders sicher und einig ist.

Bleibt die schon vor und erst recht nach Düsseldorf intensiv ventilerte Frage, wie es mit der Institution Katholikentag weitergehen soll. Sie ist vor allem deswegen nicht gerade leicht zu beantworten, weil Katholikentage – Düsseldorf hat das zur Genüge gezeigt – inzwischen recht *unterschiedliche Funktionen* erfüllen bzw. nach dem Willen der Veranstalter erfüllen sollten: Sie bieten Gelegenheit, religiöse Vollzüge von der Meditation bis zum großen Gottesdienst kennenzulernen und mitzuerleben, wollen gleichzeitig aber auch ein Forum sein, auf dem Fragen des Glaubens und der Gesellschaft analysiert und diskutiert werden. Sie dienen für viele Teilnehmer vor allem der Begegnung, dem Miteinanderreden und -feiern, sollen aber auch (siehe die Kundgebungen!) Anliegen und Positionen der deutschen Katholiken in der Öffentlichkeit verdeutlichen, obwohl die Teilnehmer zu einem großen Prozentsatz Jugendliche sind, die in Kirche und Gesellschaft noch keine Verantwortung tragen.

Man wird sich bereits im Blick auf München 1984 fragen müssen, wo in Zukunft die Schwerpunkte gesetzt werden sollen: Stärker zurück zum „Arbeitskatholikentag“, der sich um die Aufarbeitung auch differenzierter Sachfragen bemüht oder weitere Konzentration auf Gespräch, Zeugnis und konkreten Erfahrungsaustausch oder auch Verstärkung des Fest- und Feiercharakters. Eines müßte der Katholikentag auf jeden Fall bleiben: ein Forum, auf dem unter einer bestimmten thematischen Leitperspektive verschiedenen Standpunkte offen miteinander ins Gespräch gebracht und Erfahrungen in Gemeinden und Gruppen nicht nur einfach nebeneinandergestellt, sondern auch miteinander konfrontiert werden. Noch mehr Mut zur Pluralität, zur Offenheit wäre kein Schaden.

Ulrich Rub

Dokumentation

„Selig die Friedensstifter“

Ein friedliches Streitgespräch über den Frieden

In der stark besuchten Forenreihe „Die acht Seligpreisungen“ entwarf der Bischof von Limburg, Prof. Franz Kamphaus, anhand einer Interpretation von Mt 5, 38–42 eine Problem-skizze christlicher Friedensethik. Kamphaus' Grundthese: In der Seligpreisung der Friedensstifter wollte Jesus von Nazaret

mehr als nur Gewaltverzicht; er verlangt und lebt vor: gewaltüberwindendes Verhalten und Handeln. Mit dieser These macht Kamphaus zugleich die Spannung zwischen friedensstiftender Liebesgesinnung und Friedensarbeit deutlich, die jederzeit mit der Faktizität des Bösen zu rechnen hat.